



Remo Sprenger: «Mir war klar, dass ich kein Banker bin.»

Banker wechseln den Job – sie werden Lehrer

Die Hochschulen verzeichnen einen starken Zulauf von Bankmanagern

Vom Kundenberater zum Primarlehrer, vom Controller zum Gymilehrer: Remo Sprenger und Jens Dürrenberger ziehen ihre ganz persönlichen Konsequenzen aus der Bankenkrise.

VON NADJA PASTEGA

Die Schockwellen der Finanzkrise schwappen über den Arbeitsmarkt. Allein in der Schweiz werden Hunderte von Bankjobs gestrichen. Fast täglich jagen sich Horrormeldungen aus der Finanzwelt. Jetzt sind krisensichere Jobs gefragt – und der als konjunkturresistent geltende Lehrerberuf steht bei Bankern und Brokern plötzlich hoch im Kurs.

In der Londoner City, einer der wichtigsten Finanzmetropolen, wurde im letzten Herbst ein Studiengang für Quereinsteiger in den Lehrerberuf ausgeschrieben – 35 Prozent der Bewerber waren Banker. In der Schweiz geht der Trend in die gleiche Richtung: vom Kurstableau vor die Wandtafel.

«Es interessieren sich auffallend mehr Leute aus der Wirtschaft – insbesondere aus der Finanzbranche – für Quereinsteigerkurse, die auf den Lehrerberuf vorbereiten», weiss Beat W. Zemp, Präsident des Schweizer Lehrerverbands LCH. In der Hochkonjunktur habe die Finanzbranche viele Lehrer mit höheren Löhnen aus den Schulen abgeworben – jetzt führten die düsteren Lohn- und Jobperspektiven wieder zu einer «plötzlich erhöhten Nachfrage» nach einem Job im Klassenzimmer.

AN EINIGEN Pädagogischen Hochschulen ist die Zahl der Anfragen aus der Privatwirtschaft geradezu in die Höhe geschossen. Sechsmal mehr Interessenten meldet die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz. «Vermehrt Berufsleute aus der Privatwirtschaft», registriert man auch an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz. Das Interesse sei gestiegen – und das in einem Ausmass wie seit Jahren nicht mehr. «Eine ähnliche Situation hatten wir zuletzt zu Zeiten des Swissair-Grundings», sagt José Santos, Sprecher der PH Nordwestschweiz.

Jüngere Banker interessieren sich für die Ausbildung zum Primarlehrer; ältere Banker mit mehrjähriger Berufserfahrung peilen vor allem eine Ausbil-



Er kündigte: Jens Dürrenberger.

dung zum Sekundar- oder Gymnasiallehrer an. Wie Jens Dürrenberger.

Der 43-jährige Ökonom mit Uni-Abschluss arbeitete über zehn Jahre als Controller bei der UBS in Basel. Er hatte einen interessanten Job, stieg ins Kader auf. Dann kam eine Reorganisation. «Ich hatte die Wahl: entweder Kündigung oder Umzug nach Zürich.» Dürrenberger verliess die Bank. Jetzt absolviert er an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz die Ausbildung zum Gymnasiallehrer für Wirtschaft und Recht. Zurzeit steht er an der Kantonsschule Baden im Praktikumseinsatz.

«**ICH WAR NIE** der typische Controller», begründet Dürrenberger den Jobwechsel: «Die Lebenswelt der Manager war nie meine Welt, ich war beispielsweise immer froh, wenn ich keine Krawatte tragen musste.» Auf die Umschulung zum Lehrer sei er gekommen, weil er gern mit Jugendlichen zusammenarbeite. «Mir gefällt es, eine Vorbildfunktion auszuüben und Wissen weiterzugeben.»

Nun beantwortet er im Unterricht die Fragen seiner Eleven zur Finanzkrise – und paukt im Hörsaal der PH Soll

und Haben: «Ich lerne erst jetzt richtig Buchhaltung», sagt der Ex-Controller. Es gebe keine Frage mehr, die er nicht beantworten könne.

Auch Remo Sprenger (21), ehemaliger UBS-Kundenberater im E-Banking, lässt sich derzeit zum Lehrer umschulen. «Mir war schnell klar, dass ich kein Banker bin», sagt Sprenger. In Banken stünden Zahlen und Resultate im Vordergrund, dabei könne das Menschliche zu kurz kommen. In seiner Klasse an der Pädagogischen Hochschule sitzt ein weiterer Ex-UBSler. In einer Parallelklasse gibt es eine Kollegin aus der Credit Suisse.

Statt den Kunden das E-Banking zu erklären, erzählt Sprenger nun den Kindern von Dinosauriern, malt sie mit seinen Schützlingen auf den Boden des Pausenhofs, in Originalgrösse. An seinem neuen Beruf schätzt Sprenger, dass er zur Entwicklung junger Menschen etwas beitragen kann. «Ich möchte den Kindern einen guten Schulrucksack mitgeben und einen guten Umgang untereinander sowie Respekt vor Autoritätspersonen mitgeben.»

QUEREINSTEIGER WIE Sprenger und Dürrenberger sind vielerorts gern gesehen. «Motivierte Umsteiger sind sehr willkommen», sagt Erwin Beck, Rektor der Pädagogischen Hochschule St. Gallen. «Sie bringen andere Arbeitserfahrungen in den Schulalltag ein, das kann nicht schaden.» Ein weiterer positiver Nebeneffekt: «Es kommen wieder mehr Männer in den Lehrerberuf.» Banker könnten die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als befriedigender erleben, so Beck, «als die hektische Gier vor dem Kurstableau der Börse.»

Doch von den ehemaligen Mitarbeitern in den Banken hegen längst nicht alle Verständnis, wenn ein Berufskollege den Job wechselt und Lehrer wird. «Einige haben das belächelt», sagt Dürrenberger. «Für sie ist der Lehrerberuf eher ein Abstieg.»

Der Ex-Banker zuckt die Achseln. Er kennt die Jobängste, die derzeit in den Banken umgehen – wo jeder hofft, die nächste Abbauwelle möge ihn nicht treffen. Auch salärmässig ist die Umschulung für Dürrenberger mit keinen Einbussen verbunden: «Ich verdiene als Vollzeitlehrer etwa gleich viel wie als Controller: rund 130 000 Franken pro Jahr.»

Perfider Angriff auf beliebte TV-Moderatorin

Extreme Tierschützer beleidigen Katja Stauber – Sie hat Strafanzeige eingereicht

KATJA STAUBER (46) wird auf der Homepage einer extremen Tierschutz-Organisation mit Sitz in der Ostschweiz als «Repräsentantin einer degenerierten Gesellschaft» und als «alternde Moderatorin» hingestellt.

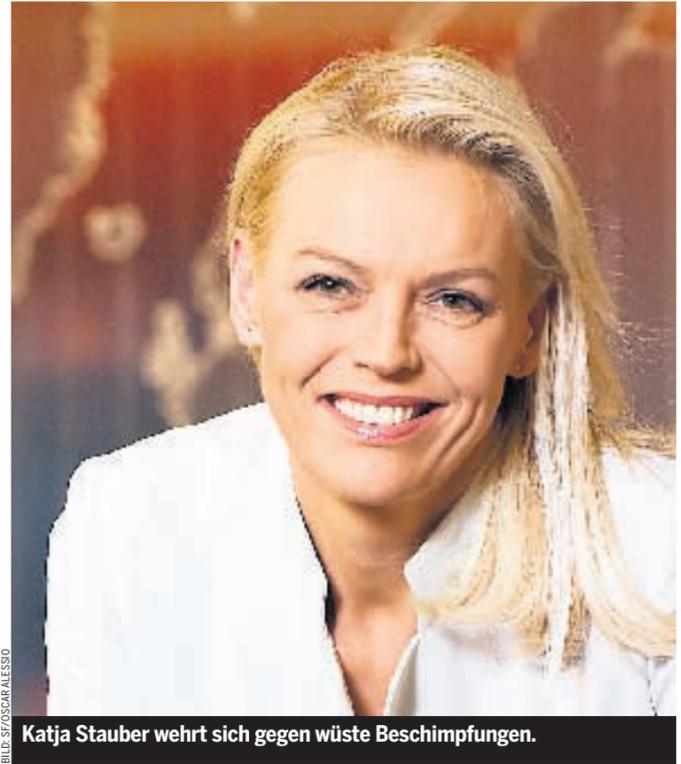
Der Präsident des VgT schreibt in seinem Online-Pamphlet, die Sprecherin der Tagesschau-Hauptausgabe habe in einem Beitrag «mit sichtlicher Freude und Bewunderung rapportiert, (...) wie die dicksten Geldsäcke dieses Landes am Silvester (2007) in Luxusshells Foie gras und Hummer-Schenkel und ähnlich perverse Delikatessen fressen».

Am 13. Oktober 2008 setzte die Vereinigung noch einen drauf, bezeichnete Katja Stauber als «die Botox-Moderatorin des Schweizer Fernsehens», die sich «mit einer auffällig gestrafften Gesichtshaut zeige. Botox, so der VgT, basiere auf grausamer Tierquälerei.

Staubers Rechtsanwältin, Rudolf Mayr von Baldegg, erwirkte im Dezember 2008 eine superprovisorische Verfügung, die der Vereinigung insbesondere untersagte, seine Mandantin «in Zusammenhang mit Tierquälerei und Botox-Präparaten zu stellen». Gegen diese Verfügung läuft zurzeit ein Rekurs – ohne aufschiebende Wirkung.

Weil sich der VgT-Präsident nicht an die vorsorglichen Massnahme hielt, reichte Mayr von Baldegg Anfang Februar beim Friedensrichteramt Meilen Strafanzeige wegen Beschimpfung ein. Die Sühneverhandlung hat noch nicht stattgefunden.

DER «SONNTAG» WEISS: Die beliebte Tagesschau-Moderatorin leidet stark unter den Anschuldigungen. Weder sie noch ihr Anwalt wollten sich zum laufenden Verfahren äussern. (RED.)



Katja Stauber wehrt sich gegen wüste Beschimpfungen.

Cooler Comeback einer kultigen Kappe

Alprausch verkauft ab Herbst die begehrte SKA-Mütze

BIS 1993 WURDEN von der blau-weissen Skimütze der einstigen Schweizerischen Kreditanstalt 800 000 Stück produziert. Sie ist etwas schräg, aber längst Kult – und deshalb gefragter denn je.

Kommende Saison wird Alprausch eine limitierte Auflage von 300 Exemplaren produzieren. Dies teilt Andy Tanner von Alprausch mit. Ein erstes «Minirevival» der SKA-Mütze hat die Firma bereits in der Wintersaison 2004 gestartet. «Nun steht wegen der grossen Nachfrage eine weitere Auflage an», sagt Tanner. Die Kappe soll ab Herbst 2009 in allen Alprausch-Filialen zu kaufen sein – für 39 Franken.

Anders als beim Original ist aber nicht das SKA-Logo auf die blau-rot-weiße Mütze gestickt, son-

dern der Alprausch-Schriftzug. Denn das Copyright liegt bei der Credit Suisse, wie die SKA seit 1989 heisst.

Wer die schräge Kopfbedeckung nicht im eigenen Mottenschrank oder unter den arrangierten Skikleidern findet, muss sein Glück vorläufig noch auf der Internetplattform Ricardo versuchen. Am Freitag ersteigerte ein Käufer das begehrte Stück aus den 80er-Jahren für 45 Franken. Er musste sich gegen sechs weitere Bieter durchsetzen.

DIE IDEE FÜR DIE Skimütze hatte im Sommer 1976 ein Mitarbeiter der SKA-Werbeabteilung. Bereits im folgenden Winter wurde sie zum Renner. Ab 1989 konnte sie nur noch über Wettbewerbe ergattert werden.

FABIANE RIKLIN